

# Briefe an Andres

Claudius, Matthias



# Vorwort

2022 – ich fange jetzt (im September 2021) schon an, die Bücher für das nächste Jahr zu überarbeiten. Das bedeutet, dass neue Bücher hinzukommen und bestehende Bücher überarbeitet werden. Und da mittlerweile in der Lesekammer mehr als 1.000 Bücher zum Download stehen, ist das eine Menge Arbeit. Deshalb fange ich so früh wie möglich damit an.

An den Büchern, die es schon gibt, ändert sich das Vorwort. Zusätzlich möchte ich Bilder der jeweiligen Autoren hinzufügen, so weit mir diese vorliegen. Und ein neuer Spendenaufruf steht auf der letzten Seite – es geht um die Kirche Jung St. Peter in Straßburg. Wer mich kennt, der weiß, dass ich für die Kirche der Reformationszeit in Straßburg eine ganz besondere Vorliebe habe – daher der Spendenaufruf für die Kirche, in der Capito und Fagio wirkten..

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas







## Anfang der "Wandsbecker Romanze"

Mein lieber Andres! Was Ihn anlangt, so wird Er sich ja wohl noch wohl befinden. Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, aber die Molkenkur habe ich nicht brauchen können, arbeite auch jetzo an einem Werke, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht die herauskommen. Was Er seiner Schrift für einen Titel geben will, das muß Er wissen; die meinige wird den folgenden haben: „Wandsbeck, eine Art von Romanze, mit einer Zuschrift an den Kaiser von Japan“, und ich beschreibe darin den Ort, wo ich wohne. Ich habe ein dankbar Gemüth, weiß Er, Andres! und da dünkt mich, daß ich's dem Ort schuldig bin, wo ich so wohlgemuth bin. Dazu bin ich nun einmal in das Wandsbeck vernarrt und muß mir Luft machen, und das soll der Kaiser von Japan entgelten. Von dem Werk selbst weiß ich Ihm nichts zu sagen, als daß es Anfang und Ende haben wird und bald herauskommen soll. Ich wollt's anfangs in Prosa schreiben, ich ging aber neulich ein Feldweges mit einem Poeten - die Poeten gehen hier zu Lande auch zu Fuß wie unser einer - und der hat mir das Ding mit der Poesie so süß vorgemalt, daß ich eins in Versen wagen will. Geht's nicht, nun so bin ich nicht der erste und werde auch der letzte nicht sein. Das Beste dabei ist, daß mir die Com-mata und Puncta nicht viel zu thun machen. Ich will ihm den Anfang abschreiben, Andres, denn sieht Er, wenn Er denn das Ende vielleicht nicht sehen sollte, so hat Er doch den Anfang gesehen, wie folget:

Gesetzt, du wärest, dich zu erfreun,  
Und ob des Leibes Stärke,  
In Hamburg (Fleisch und Fisch und Wein  
Sind hier sehr gut, das merke!)

Und hättest Wandsbeck Lust zu sehn,  
Und bist nicht etwa Reiter;  
So mußt du aus dem Thore gehn,  
Und so allmählich weiter.

Zu Wagen kannst du freilich auch,  
Das kann dir niemand wehren;  
Doch mußt du erst nach altem Brauch  
Des Fuhrmanns Meinung hören;

Und wenn der nichts dagegen hat,  
So hab' ich nichts zu sagen.



Reit' oder geh', doch in der That  
Am besten ist's zu Wagen.

Nur siehe fleißig vor dich hin,  
So wirst du schaun und sehen  
Da einen Wald, wo mitten d'rin  
Lang Thurm und Häuser stehen.

Ad vocem Thurm fällt mir gleich ein,  
Daß einst im Pisa-Lande  
Mit dreien Kindern, jung und fein!  
Ein Mann von hohem Stande

Verriegelt worden jämmerlich;  
's ist schrecklich zu erzählen,  
Wie da der Alte mußte sich,  
Wie sich die Kinder quälen.

Wer nicht versteht Reim und Gedicht  
Kann ihre Qual nicht sprechen;  
Sie saßen da und hatten nicht  
Zu beißen noch zu brechen,

Und hatten Hunger - ach, der Tod  
War hier Geschenk und Gabe,  
Drei Tage lang bat Gaddo Brod,  
Dann starb der arme Knabe.

Um seine kleine Leiche her  
Wankt Vater, wanken Brüder,  
Und starben alle so wie er  
Nur später - aber wieder

Zu kommen auf dem Thurm im Wald,  
Den du thust schaun und sehen,  
So merke nun auch wasgestalt  
Mit dem die Sachen stehen.

Andres, finde Er die Verse gut, ich will auch seine Schrift von den Leich-  
dörnern rühmen. Leb Er wohl.

Sein Diener, Andres.



Asmus, pro tempore Bote in Wandsbeck

## **Die Illumination betreffend.**

Wir haben hier heint Nacht Illumination gehabt, mein lieber Andres. Sieht Er, da hangen denn Lampen in allen Hecken und Bäumen, und sind solche Bogen und Säulen mit Lampen, und so 'n S. Michael, der nach dem Lindwurm stößt, und die Gartenhäuser sind voll Lampen über und über, und dicht am Wasser sind Lampen, daß man die Fische kann spielen sehen, und gehn so viel Leut' aus Hamburg im Garten hin und her, sieht Er, und das heißt denn Illumination und ist recht curios zu sehen, und kosten viel Oel. Ja, Andres, wir beide hätten unser Lebelang daran zu brennen gehabt, aber damit wär' keine Illumination geworden, Andres, und wer 'n Oel denn so hat, sieht Er, der läßt 'n denn so brennen.

Dergleichen Illuminations nun sind nur für große Herren und Potentaten; doch kann unser einer's auch sehen, und Er hätt's auch sehen können, wenn Er nicht immer am unrechten Ort wär'. Ich hätt' 's Ihm wohl vorher melden können, aber ich dachte, 's wäre auch noch Zeit, wenn Er's nur nachher erführe. 's ist hier ein Prinz gewesen und eine Prinzessin, sieht Er, und darum hat's der gnädige Herr auch so schön gemacht, und die Kanonen auch lösen lassen. Wollte doch, daß ich's Ihm vorher geschrieben hätte, so hätt' Er die Kanonen auch hören können. Doch, wenn Er leben soll, hat Er ja wohl noch Gelegenheit, Kanonen zu hören. Ich will's Ihm sonst auch schreiben, wenn wieder Illumination ist.

Sapperment, Andres, das waren 'nmal viele Lampen! auch stand der Mond am Himmel und schien - für den Prinzen, und für uns alle. Leb' er wohl. rc.

## **Das heißt antworten!**

Also ich soll Dir zum Anfang die Geschichte vom Zinsgroschen erklären! Daß ich Dir etwas erklären soll, dünkt mich eben so, als wenn ich abends vom Lehnstuhl vor meinem seligen Vater predigen mußte. Indes ich bin zu Deinem Dienst.

Aber Andres, Du machst es mit Deinen Texten wie auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa, wo zuerst der geringere Wein gegeben ward. Die Pharisäer fahren hier freilich sehr übel; was ist da eben für große Freude daran? Im Grund müssen sie einen doch dauern. Und Christus und die Weltweisheit



sind nicht Partie egal<sup>1</sup>; man weiß vorher, daß sie immer den kürzeren ziehen muß. Die Art freilich, wie unser Herr Christus sie den kürzeren ziehen läßt, die ist überköstlich und macht alles gut; und so will ich nur gleich anfangen, und weil Du die Geschichte doch so lieb hast, etwas weitläufiger sein, als sonst wohl nötig wäre.

**“Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie ihn fingen in seiner Rede.“**

In diesem Rat ward ein Projekt beliebt: ihn sagen zu machen, daß dem Kaiser der Zins nicht gebühre. Eigentlich waren die Pharisäer wider den Kaiser, hatten ihm auch keinen Eid schwören wollen; aber der König der Wahrheit war ihnen noch mehr zuwider, weil sie bei dem noch mehr zu verlieren hatten. Und so schickten sie sich in die Zeit und machten eine Allianz mit dem Kaiser, um sich durch den geringeren Feind den größeren vom Hals zu schaffen. Christus sollte sagen, es sei nicht recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, und dann war er verloren, meinten sie, und scheinen sie auf die prompte Justiz in Kameralssachen<sup>2</sup> gerechnet zu haben.

Aber wie macht man ihn das sagen? Die schlaunen Füchse kannten sich und wußten, daß eine Wanne mit Wasser eher überfließt, wenn sie in Bewegung gesetzt ist. Deswegen beschlossen sie weiter, ihm durch verstelltes Lob und Anerkennung seiner Kompetenz das Herz vorher groß zu machen, seine Wahrhaftigkeit, seinen geraden Sinn und sein Nichtachten der Person vor dem Volk zu loben, damit er geneigt würde, gleich davon eine Probe gegen den Kaiser zu geben.

Das alles war hier nun freilich nicht angebracht; aber sie verstanden das nicht besser, und so sandten sie denn ihre Jünger und sprachen: **„Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Person. Darum sage uns, was dünket dich? Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“** Und Herodes Diener mußten gleich mitgehen, damit es bei dem Zeugenverhör desto weniger Weitläufigkeit gäbe, oder als gute Freunde, die den Sieg mit ansehen und ausbreiten helfen sollten. Ja! oder nein! - und in beiden Fällen siegten die Pharisäer. Denn sollte Christus den Zins gutheißen und also dem Hauptprojekt ausweichen, so verdarb ers beim Volk, das den Zins ungern bezahlte und von seinem Messias Befreiung von allem fremden Joch erwartete.



Die Sache war sehr klug angelegt und wäre ceteris paribus<sup>3</sup> gewiß zehntenmal durchgegangen. Hier, wie gesagt, gings nicht.

**„Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?“**

Das war der freimütige, grade Sinn usw., den sie aus Schalkheit gelobt hatten, wahrhaftig; aber anders, als sie erwarteten.

Mathematisch gewiß waren wohl die Pharisäer des guten Ausgangs nicht, denn sonst wären sie selbst gekommen und hätten nicht ihre Jünger geschickt; indes hatten sie doch ohne Zweifel gute Erwartungen, und sie haben ohne Zweifel den deputierten Jüngern in einem nicht geringen Ton von ihrer klugen Anlage und Erfindung gesprochen, und diese hatten gewiß ihre heimliche Freude, daß Christus von dem allen nichts wisse und ihrem ehrbaren Gesicht nicht ansehen werde, was hinter ihrer Frage stecke. und du kannst denken, wie sie erschrocken sind, als unser Herr Christus anfang zu sprechen und, seiner Gewohnheit nach, nicht dem Gesicht, sondern dem Herzen antwortete.

**„Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“**

Andres, was ist doch für Sinn in allem, das aus seinem Munde kommt! Es vermahnt mich damit so wie mit den Schachteln, wo immer eine in der anderen steht. Seine Antwort kann wohl so ausgelegt werden: Ihr habt die Hoheit und den Schutz des Kaisers anerkannt, und sein Geld in euren Taschen, so müßt ihr auch tun, was das mit sich bringt! Und ich wüßte nicht, was der größte Staatsmann anders hätte sagen können. Aber Christus war mehr als Staatsmann.

**„Wes ist das Bild und die Überschrift?“**

Er sprach hier zu Pharisäern, die auf Moses' Stuhl saßen, die zwar weder für sich noch für andere aufschließen konnten, aber doch die Schlüssel der Erkenntnis an einem großen Haken an der Seite trugen und sich mit dem Buchstaben des Gesetzes, als die einzigen wahren Ausleger desselben, brüsteten. Christus verwies ihnen bei einer anderen Gelegenheit diesen ihren



blinden Stolz, daß sie meinten, das ewige Leben in der Schrift zu haben, und nicht wüßten, wo sie es suchen sollten. Hier war ähnliches. So große Ausleger des Moses mußten ja die Lehre von dem Ebenbilde verstehen, und wo das hingehört, denn es war seine Hauptlehre. Wie konnten sie dann fragen, ob der Zinsgroschen dem Kaiser gehöre, da sein Bild darauf stand? Gott hatte den Menschen gemacht, ein Bild, das ihm gleich sei; der Kaiser hatte auch sein Bild machen lassen, und das war von Silber und stand auf der Zinsmünze. Moses und die Propheten hatten Israel den Weg gelehrt, sich vor fremdem Joch und Zinsmünze zu bewahren, nämlich wenn sie an Gott, ihrem Urbilde, von ganzem Herzen hingen und keine anderen Götter hätten neben ihm, usw. „Wes ist das Bild und die Überschrift?“

Fühlst Du nicht den feinen Sinn? So war ein Zipfel ihnen vom Rock abgeschnitten, ein Pfeil aus ihrem eigenen Zeughaus ihnen gewiesen - aber auch nur gewiesen. Über das Ebenbild Gottes hatten die Eiferer für die Religion nichts zu fragen, wohl aber über das silberne Ebenbild des Kaisers. Die Zinsmünze und das Geben oder Nichtgeben derselben war im Grunde eine kleine und unbedeutende Angelegenheit, die über ihre Glückseligkeit nichts entschied. Überhaupt war die ganze Frage über das Recht und Unrecht der Zinsmünze eine sehr alberne Frage und gerade so viel, als wenn ein Ehebrecher fragen wollte, ob es recht sei, die auf den Ehebruch gesetzte Strafe zu bezahlen. Du siehst, wie die Pharisäer eigentlich standen, und was von allen Seiten für Anlaß und Raum zu bitterer Antwort war, und Gott weiß, daß sie hier nicht unverdient gegeben wäre. Aber er war zu gut, bitter zu sein. Auch war er nicht gekommen, das letzte Wort zu behalten und über die Künste der Pharisäer und Weltweisen zu triumphieren, sondern die Künstler selig zu machen; und das treiben alle seine Handlungen und Reden.

**Er sagte: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“**

Wie unser Herr Christus, so waren auch seine Handlungen und Reden. In sich Gnade und Wahrheit und ewiges Gut, und auswendig armes Fleisch und Blut und Knechtsgestalt.

Wenn er des Jairus gestorbenes Töchterlein vom Tode auferwecken will, spricht er: „Das Mägdlein schläft“ und nimmt sie, als ob sie wirklich nur schlief, bei der Hand und ruft: „Mägdlein, stehe auf“; und ihr Geist kam wieder usw.



Wenn er von der über alle Maße hohen Seligkeit seiner wahren Nachfolger sprechen will, sagt er: „Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei.“ So auch hier: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Wie klein von außen! Und doch enthalten die Worte nichts Geringeres für sie als einen und den einzigen Rat, aus aller ihrer Not zu kommen; denn außer der Herstellung des Ebenbildes Gottes in ihnen war alles übrige löchrige Brunnen.

Aber nun noch inniger und Mann an Mann.

So wenig die Pharisäer es auch glaubten und wußten, so waren sie doch blind und elend und brauchten Hilfe. Darum hofften sie auch, wiewohl mit Unverstand, auf einen Messias und lehrten das Volk auf ihn hoffen. Der vor ihnen stand und mit ihnen redete, war der große Heiland, der diese Hilfe brachte und sie und alle verirrtten Schafe vom Hause Israel in seine Arme sammeln wollte! Ihn verkennen sie und wollen ihn mit Fragen über das Ebenbild des Kaisers überlisten und in Unglück bringen. Und er ... vergibt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun; und er weist sie hin auf Hilfe, die ihnen so nahe war, und öffnet die Arme.

**„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“**

Das heißt antworten! Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!

Und wir haben noch unsere verkehrten Begriffe vom Golde, vom Menschen und dem Reiche Gottes. Was meinst Du, wenn wir das alles mit anderen Augen ansehen könnten? Da würden wir erst seine Antwort verstehen und die Fülle von Gnade und Wahrheit, die in ihr ist.

Sieh, Andres, so geht er mit den Pharisäern um. Willst Du aber sehen, wie sie selbst mit sich umgehen, so lies unter anderem die Geschichte von dem Blindgeborenen, Johannes 9, vom 10. bis 34. Vers inklusive. Ich weiß wohl, die Bibel liegt immer nicht weit von Dir; sie könnte doch aber grade einmal in der anderen Kammer liegen, und so will ich herschreiben:

**„Da sprachen sie zu ihm: Wie sind deine Augen aufgetan? Er antwortete und sprach: Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Kot und schmierte meine Augen und sprach: Gehe hin zu dem Teiche Siloah**



**und wasche dich. Ich ging hin und wusch mich und ward sehend. Da sprachen sie zu ihm: Wo ist derselbige? Er sprach: Ich weiß nicht. Da führten sie ihn zu den Pharisäern, der weiland blind war.**

**Es war aber Sabbat, da Jesus den Kot machte und seine Augen öffnete. Da fragten sie ihn abermals, auch die Pharisäer, wie er wäre sehend geworden? Er aber sprach zu ihnen: Kot legte er mir auf die Augen, und ich wusch mich und bin nun sehend. Da sprachen etliche der Pharisäer: Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbat nicht hält. Die anderen aber sprachen: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun? Und ward eine Zwietracht unter ihnen. Sie sprachen wieder zu dem Blinden: Was sagest du von ihm, daß er hat deine Augen aufgetan? Er aber sprach: Er ist ein Prophet.**

Die Juden glaubten nicht von ihm, daß er blind gewesen und sehend worden wäre, bis daß sie riefen die Eltern des, der sehend wurde, fragten sie und sprachen: **Ist das euer Sohn, von welchem ihr saget, er sei blind geboren? Warum ist er denn nun sehend? Seine Eltern antworteten ihnen und sprachen: Wir wissen, daß dieser unser Sohn ist, und daß er blind geboren ist. Wie er aber nun sehend ist, wissen wir nicht; oder wer ihm seine Augen aufgetan hat, wissen wir auch nicht. Er ist alt genug, fraget ihn; lasset ihn selbst für sich reden.** Solches sagten seine Eltern, denn sie fürchteten sich vor den Juden. Denn die Juden hatten sich schon vereinigt, so jemand ihn für Christum bekenntete, daß derselbige in den Bann getan würde. Darum sprachen seine Eltern:: **Er ist alt genug, fraget ihn.**

**Da riefen sie zum andernmal den Menschen, der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: gib Gott die Ehre; wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Er antwortete und sprach: Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; eines weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend. Da sprachen sie wieder zu ihm: Was tat er dir? Wie tat er deine Augen auf? Er antwortete ihnen: Ich habs euch jetzt gesaget; habt ihr es nicht gehöret? Was wollet ihr es abermal hören? Wollet ihr auch seine Jünger werden? Da fluchten sie ihm und sprachen: Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses' Jünger. Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat; diesen aber wissen wir nicht, von woher er ist. Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von woher er sei; und er hat meine Augen aufgetan. Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand got-**



**tesfürchtig ist und tut seinen Willen, den höret er. Von der Welt an ists nicht erhöret, daß jemand einem geborenen Blinden die Augen aufgetan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts tun. Sie antworteten und sprachen zu ihm: Du bist ganz in Sünden geboren und lehrest uns? Und stießen ihn hinaus.“**

Nicht wahr, ärger konnten sie doch sich nicht prostituieren<sup>4</sup>? Und es fehlt nur noch, daß sie eine Kommission von Naturkundigen und Ärzten niedergesetzt hätten, das Faktum zu untersuchen und darüber ihre Bedenken einzugeben.

Ich setze kein Wort zum Text hinzu; und, die Wahrheit zu sagen, es dünkt mir das als die beste Methode, wenn man nichts hinzusetzt, denn man verirrt doch nur daran.

Dein usw.

## **Der Jüngling von Nain**

**„Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging: und seiner Jünger gingen viel mit ihm, und viel Volks.“**

**„Als er aber nahe an das Stadthor kam: siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Witwe, und viel Volks ging mit ihr.“**

**„Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.“**

**„Und trat hinzu, und rührete den Sarg an: und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“**

**„Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.“**

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter selig zu preisen und den Todten und die Träger und alle Menschen, die dabei waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat, das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hofft noch immer und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kömmt und die Träger, und die Todte herausgetragen wird, denn muß man



wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig, als hinter dem Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Witwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hoffte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadthor ging. Und es würde ihr auch nicht anders als uns andern ergangen sein, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden, und sie hätte allein wieder zurückgehen müssen, wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Wegs hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmal auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

„Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.“

Es ist immer etwas über alle Maßen zartes und großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann, hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat, kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann, weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Witwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fordern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter, die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlorne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bitteren Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten, und verdient.

Aber, „als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.“

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

„Und er trat hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger stunden.“



Vermuthlich kannte die Witwe den Herrn Christus nicht und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem „weine nicht!“ wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen und von dem Rabbi nichts erwartet - noch nicht, als er hinzutrat und den Sarg anrührte und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfang zu reden und ihr wieder gegeben wurde ... Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihn auf die Erde hingeworfen und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meinst Du die Umstehende? Lukas sagt: „es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott rc.“; und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer sein möchte, so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliert die Witwe aus den Augen und zittert und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres! die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen...

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst im Leiblichen immer und bei aller Gelegenheit half und diente, so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleinere und Neben-Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größeren zu belehren, und ihnen durch das, was sie sahen, die Augen zu öffnen über das, was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“; so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden sein und gewußt haben, was das sei, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber die Schriftgelehrten, die umher standen, wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus



sagte: „Auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim.“

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geist und Willkür größer und edler ist, als Leib und Mechanismus, so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit ein ander Werk. Aber dies hohe und eigentliche Werk Christi ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete und von allen guten Menschen begehrte Held und Helfer sei und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken, so weckte er Leiblich-todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, weil niemand die Werke thun kann, daß er sei ein Lehrer von Gott kommen, und gingen zu ihm, um bei ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohlreden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zurecht legen rc.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrühret, so richtet der Todte sich auf und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

## **Die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit**

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß Du mich über Johannes den Täufer zu Hilfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann, sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er Dir so groß vorkommt, und Du kannst Dir doch nicht recht sagen, warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft gerade dann am meisten, wenn man nicht recht sagen kann, warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkommt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räucherns an bis an das „Haupt auf einer Schüssel“ ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer



Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er stehet, trägt zu seiner Glorie bei. Denn je mehr Zusammenhang mit Christus und je näher um und an ihn, desto größer. Nun hängen freilich alle wahren Weisen und Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüsse mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die große Unterredung auf dem heiligen Berge „über den Ausgang zu Jerusalem“ gibt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor ihm und zieht also zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muß er. Die Außen- und Um-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigene Größe aber fällt nicht so sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem Warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschließen und verkommen lassen wollte und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen und Fürsten zu trotzen und ihrem verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen anderen verkehrten Willen entgegenzusetzen. Aber, wenn ein Mann, der sich besserer Dinge und des göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das Seine, sondern das des Königs sucht und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist, Übles zu tun - das ist ein anderes Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vorteile davon gehabt und wie er sich nicht geweigert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht so groß und schwer finden, daß er und alle die Leute, die das Glück gehabt haben, Christus näher zu kennen, daß sie sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinterm Berge tun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber daß Johannes der Täufer auf ebenen Wege so treu sein, daß er so durch die Menschen hingehen und sich durch nichts als die gute Sache treiben lassen, daß er die Wahrheit immer so über alles achten und so fest im Auge behalten, daß er so demütig sein und unter allen Umständen bleiben konnte usw., kurz, daß er so klein war und daß die menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte - das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in allem, was die Schrift von ihm sagt.



Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte und mehr konnte er freilich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber und kennt weder sich noch die Sonne; wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk und ein sehr großes. Aber er faßt auch ein heißes Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eignen Hausgenossen wider sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es ist kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestoßen und weggetan werden. Andres, schlage an Dein Herz! Da steckt das Geheimnis und da muß, das Nichts ist, Etwas werden und zunichte werden, was Etwas ist. Denn die Wahrheit hat alles und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollen die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen.

Als die Nachricht von ihm als dem Boten des Heils aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend umher gelangte, gingen sie hinaus: brillante Dinge, um einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie sie ihn erwarteten und lieber gehabt hätten; aber er stand da in seinem Rock von Kamelhaaren und predigte Buße.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; er war wirklich Elias und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputierten von Jerusalem, Priester und Leviten, zu ihm kamen, und ihn fragen: wer bist du? „Bekannte und leugnete er nicht und er bekannte: ich bin nicht Christus“. Bist Du Elias? Und er sprach: „Ich bins nicht“. Bist Du ein Prophet? Und er antwortete: „Nein!“ usw.

Die Stadt Jerusalem ging zu ihm hinaus und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan und ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen vollends die Lichter und Angesehenen im Volk, viele Pharisäer und Sadduzäer, öffentlich dazu. „Und als er sie kommen sah, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezücht, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut recht-schaffene Früchte der Buße.“ usw.

Die um ihn standen, sahen ihn an und hielten ihn für einen Mann vom Himmel, der alles wisse und in Händen habe, hielten seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. Und er sagte: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es wer-



de ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der ist über alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir kommt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen, das ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“

Lebe wohl, Du lieber Andres, usw.

## **Er will wohl bleiben, was er ist**

Es geht mir ebenso, Andres, wenn ich in der Bibel von einem alten und neuen Bunde, von einer Konnexion<sup>5</sup> und einem Verkehr zwischen dem höchsten Wesen und unserm Geschlecht lese; ich mache auch oft das Buch zu und falte die Hände: daß die Menschen vor Gott so hoch geachtet und wert sind!

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respekt vor sich selber und wittert Morgenluft - und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben und möchte ihn für andere mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben sucht und meint er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und immer wert und wird auch wohl am Ende recht behalten.

Aber es macht Dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. - Du liebe, gerechte Seele, mag es doch; wer sie uni ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar seinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er will wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.



Laß sie denn ringen, Andres; und brich Dir auch, um was Du nicht ändern kannst, das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und Du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwenglich, nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und in sich Großes, wie die Bibel von ihm saget und setzt, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet und sein innerstes Bedürfnis, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben?

Nur eine so zarte, überirdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschenhänden sozusagen nicht berührt werden, ohne zu verlieren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles Übernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Mut und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Not und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer, die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und wenn sie zum Ziel kommen, so haben sie nichts. Wer menschliche Weisheit sein läßt, was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne, davon der Mensch nicht weiß, und daß eine Offenbarung über unsre Einsichten sein müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sei; der ist besser daran und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen und indes in seine Scheuern sammeln. Alles muß allerdings zusammenhängen und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die Data<sup>6</sup> bekannt sind. Die Spekulant<sup>7</sup> lassen



es sich nicht träumen, daß das brillianteste Feld der Spekulation hinter der Kirchmauer liege.

Doch dem sei, wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel aufs Wort und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen als wir und die Glosse<sup>8</sup>. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden sein mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

## **Es ward ihnen gesagt, der Schlüssel sei zum Aufschließen und die Zeit sei kurz**

Es war einmal ein Edler, des Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinne um ihre Freiheit gekommen und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft geraten waren. Er konnte sie in solcher Not nicht wissen und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängnis war fest verwahrt und von inwendig verschlossen, und niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn nach vieler Zeit und Mühe zu verschaffen gewußt hatte, band er dem Kerkermeister Hände und Füße und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschlössen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu ratschlagen. Es ward ihnen gesagt, der Schlüssel sei zum Aufschließen, und die Zeit sei kurz. Sie aber blieben dabei, zu besehen und zu ratschlagen; und einige fingen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzutun.

Und als er so nun nicht mehr passen wollte, waren sie verlegen und wußten nicht, wie sie ihm tun sollten. Die andern aber hatten's ihren Spott und sagten, der Schlüssel sei kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

## **Freisein ist ein ander Ding als an seiner Kette reiben und rütteln**

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bei denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger



Jakobus und Johannes: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias tat. - Und das nimmst Du so übel und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! Du freust einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jakobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bei Dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das „Feuer vom Himmel fallen lassen“ so ängstlich nicht sein, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu tun und zu lassen hat. Über Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urteilen, und so müssen wir auch nicht darüber urteilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donnerskinder mit Dir auszusöhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und dann suchten sie ihres Meisters Einwilligung, und natürlich auch seine Kraft. Doch Du pflegst zu sagen: Schweige von einem andern oder setze Dich ganz an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter und tat diese Reise wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwei, drei ganze Jahre mit ihm umhergezogen und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als Gutes lehrte und Gutes tat, links und rechts und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweimal bitten ließ und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es jetzt das letztemal, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er ging hier der Schmach und dem Tode entgegen. - Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Boten werden abgewiesen ... Andres, kannst Du es den Jüngern übelnehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so Gutes mit Undank belohnen und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!



Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugetan waren und anhängen. Wem alles gleichviel und einerlei ist, der hat gut sprechen. Aber wem es an etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zumute als den Eiszapfen am Dache des Toleranztempels. Das Herz hat auch seine Rechte und läßt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Überhaupt ist es nicht unrecht: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehenbleibt und die Hand ans Schwert legt. Etwas von dem Drei-Männer-Trotz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. „Unser Gott“, sagten sie, „kann uns wohl erretten. Und wenn er es auch nicht tun will; so sollt ihr dennoch wissen, daß wir das Goldene Kalb nicht anbeten wollen.“

Kurz, wie es an den drei Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten, so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer das „Feuer vom Himmel“ in seiner Hand unter seinem durch und durch gewirkten Rock zurückhalten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, wes Geistes Kinder sie waren. Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christentums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding als edel; und Freisein ein ander Ding als an seiner Ketten reißen und rütteln. Edle Menschen gibt es von Natur, aber gut ist niemand als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

## **Mehr von unserem Herrn Christus**

Du möchtest gern mehr von unserem Herrn Christus wissen - Andres, wer möchte das nicht?

Aber bei mir bist Du an der falschen Adresse. Ich bin kein Freund von neuen Meinungen und halte fest am Wort. Ich hasse sogar das Kopfzerbrechen an Religionsgeheimnissen, denn ich denke, sie sind eben darum Geheimnisse, damit wir sie nicht wissen sollen, bis es an der Zeit ist.



Wenn wir ihn nicht selbst sehen können, Andres, so müssen wir denen glauben, die ihn gesehen haben. Mir bleibt nichts anderes übrig.

Was in der Bibel von ihm steht, all die herrlichen Sachen und herrlichen Geschichten sind freilich nicht er, sondern nur Zeugnisse von ihm, nur Glöckchen am Leibrock, aber doch das Beste, was wir auf Erden haben, und so etwas, das einen wahrhaftig freut und tröstet, wenn man hört und sieht, daß der Mensch noch was anderes und Besseres werden kann, als er, sich selbst überlassen, ist.

Und was in der Bibel von ihm steht, das habe ich mehr als einmal gelesen und nehme es so, wie es da steht, ohne etwas dazuzutun und ohne etwas wegzunehmen. Willst Du also davon mit mir schreiben und sprechen, so gut ich es kann und salvo meliori judicio<sup>9</sup>; von Herzen gern! Ich weiß für mich nichts lieberes und Erfreulicheres als von Hilfe und Errettung, und wems anders ist, der muß nie in Not gewesen sein noch andere darin gesehen haben. Ruft doch ein Weib, das ihren verlorenen Groschen wiedergefunden hat, ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: „Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte.“ Und was ist das für eine Not, aus der man mit Geld errettet werden kann!

Besinnst Du Dich noch unserer ersten Schiffahrt, als wir den neuen Kahn probierten und ich mitten auf dem Wasser herausfiel? Ich hatte schon alles aufgegeben und dachte nur daran, wie mir der Tod schmecken und was meine arme Mutter sagen würde; da sah ich Deinen ausgestreckten Arm herkommen und hakte ein! Und ich seh ihn noch immer, Andres, wenn ich nur deinen Namen lese oder oft nur auf ein großes A stoße. Im Grunde war Deine Hilfe nur ein Palliativ<sup>10</sup>, denn was damals ohne Dich das Wasser getan hätte, das werden nun die anderen Elemente noch tun, und Du wirst mich nicht retten. Aber ich kann doch den Arm nicht wieder vergessen, und ich glaube, daß er bei unserer innigen Freundschaft die Hand viel mit im Spiel habe. Das ist hier einmal mit uns nicht anders: Not lehrt beten, und Hilfe und Errettung erfreut!

Und nun ein Erretter aus aller Not, von allem Übel! Ein Erlöser vom Bösen. Und nun ein Helfer, wie die Bibel den Herrn Christus darstellt, der umherging und wohltat und selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege; um den die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Toten auferstehen und den Armen das Evangelium gepredigt wird; dem Wind



und Meer gehorsam sind, und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie herzte und segnete; der bei Gott und Gott war und wohl Freude daran haben konnte, der aber an die Elenden im Gefängnis gedachte und verkleidet in die Uniform des Elends zu ihnen kam, um sie mit seinem Blut frei zu machen; der keine Muhe und keine Schmach achtete und geduldig war bis zum Tode am Kreuz, damit er sein Werk vollende; der in die Welt kam, um die Welt selig zu machen, und der darin geschlagen und gemartert wurde und mit einer Dornenkrone wieder hinausging!

Andres, hast Du je was Ähnliches gehört, und fallen Dir nicht die Hände am Leib nieder? Es ist freilich ein Geheimnis, und wir begreifen es nicht; aber die Sache kommt von Gott und aus dem Himmel, denn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von Barmherzigkeit Gottes...

Man könnte sich für die bloße Idee wohl brandmarken und rädern lassen, und wem es einfallen kann zu spotten und zu lachen, der muß verrückt sein. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liebt im Staube und jubelt und betet an.

Sprich und schreibe also mir davon, Du mein herzlieber Andres, wie und was Du willst, und ich will Dir keine Antwort schuldig bleiben.

Dein usw.

Postskript

Es gibt einige Leute, Andres, die alles bekehren wollen und mit der Bibel in der Hand hinter jedem hochfahrenden Geist und Taugenichts herlaufen. Das soll aber nicht sein und ist ärgerlich anzusehen; wo auch der Fehler stecke. Die Lehre Christi, die nicht einer wert ist zu hören, mag allerdings allen Menschen gepredigt werden, und wers nicht besser haben will, der mags bleiben lassen.

Unser Herr Christus spricht auch gar anders über die Jüngerschaft. „Wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob ers habe hinauszuführen, auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kanns nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an, seiner zu spotten, und sagen: dieser Mensch hub an zu bauen und kanns nicht hinausführen. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Und in seiner Instruktion an seine ausgehenden Apostel: „Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da



erkundiget euch, ob jemand drinnen sei, der es wert ist, und bei denselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet; und wo euch jemand nicht annehmen wird noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.“

Und nun erwarte ich Deine weiteren Befehle.

## **Neue Erfindung**

Hab' eine neue Erfindung gemacht, Andres, und soll Dir hier so warm mitgeteilt werden.

Du weißt, daß in jeder gut eingerichteten Haushaltung kein Festtag ungefeiert gelassen wird, und daß ein Hausvater zulangt, wenn er auf eine gute Art und mit einigem Schein des Rechtes einen neuen an sich bringen kann. So haben wir beide, außer den respectiven Geburts- und Namenstagen, schon verschiedene andre Festtage an unsern Höfen eingeführt, als das Knospenfest, den Widderschein, den Maimorgen, den Grünfingel, wenn die ersten jungen Erbsen und Bohnen gepflückt und zu Tisch gebracht werden sollen, und so weiter.

Nun ist wohl wahr, daß der Sommer und sonderlich das Frühjahr viel schön sind. Gleich wenn der Winterschnee aufthauet und man den bloßen Leib der Erde zum erstenmal wieder sieht, fängt diese Viel-Schönheit an, und geht denn immer mit größern Schritten fort, bis Blumen und Blätter aufgeblühet sind und der Mensch vor dem vollen Frühling steht, wie Gleim's Kind vor einem schönen Blumenkorb. Und gewiß lehret uns der Frühling Gott und seine Güte sonderlich; denn, wie Freund Fritz sagt, was so zu Herzen geht, muß aus irgend einem Herzen kommen. Und also sind die Frühlings- und Sommer-Festtage gar sehr am rechten Ort, ich habe nichts dawider. Es ist mir aber doch immer schon vorgekommen, daß im Herbst und Winter auch was zu machen wäre, nur habe ich die Sache noch nie recht ins Klare bringen können.

Gestern aber - wie das mit den Erfindungen ist: man findet sie nicht, sondern sie finden uns - gestern als ich im Garten gehe und an nichts weniger denke, schießen mir mit einmal zwei neue Festtage aufs Herz, der Herbstling und der Eiszäpfel, beide gar erfreulich und nützlich zu feiern.

Der Herbstling ist nur kurz und wird mit Bratäpfeln gefeiert. Nämlich: wenn im Herbst der erste Schnee fällt, und darauf muß genau achtgegeben



werden, nimmt man so viel Äpfel, als Kinder und Personen im Hause sind und noch einige darüber, damit, wenn etwa ein Dritter dazu käme, keiner an seiner quota gekürzt werde, thut sie in den Ofen, wartet, bis sie gebraten sind, und ißt sie denn.

So simpel das Ding anzusehen ist, so gut nimmt sich's aus, wenn's recht gemacht wird. Daß dabei allerhand vernünftige Discurse geführt, auch oft in den Ofen hineingeguckt werden muß rc., versteht sich von selbst.

Und so viel vom Herbstling.

Der Eiszäpfel will nun wieder ganz anders traktiert sein und hat seine ganz besondere Nücken. Mancher denkt wohl: wenn er Eiszapfen am Dach sieht, könne er nur gleich anfangen zu feiern; aber weit gefehlt, es wird mehr dazu erfordert. Der Eiszäpfel kann durchaus ohne einen Schneemann nicht gefeiert werden, und dazu muß erst Schnee sein und Thauwetter kommen, daß der Schneemann gemacht werden kann, und wenn er gemacht ist und vor dem Fenster steht, muß es wieder frieren, daß Eiszapfen am Dach werden, einer halben Elle lang, nicht länger und nicht kürzer u. s. w. Das sind die Präliminar-Artikel und die *conditio sine qua non*.

Was sagst Du nun? Gelte, das ist 'n intricates Fest! Es geht auch mancher Winter darüber hin, ohne daß eins zu Stande kommen kann. Wenn nun aber obige Umstände alle eingetreten sind und sonst kein merkliches Hindernis im Wege ist, so kannst Du denn zwischen drei und vier Uhr Nachmittags das Fest angehen lassen, das NB. von Anfang bis zu Ende mit trockenem Munde gefeiert wird. Nach vier, wenn's dunkel worden ist, wird eine Laterne in den hohlen Kopf des Schneemannes gethan, daß das Licht durch die Augen und den Mund herausscheint und dann geht Groß und Klein auf und ab im Zimmer und sieht aus dem Fenster unter den Eiszapfen hin nach dem Schneemann, und denkt dabei an einen andern Schneemann, ein jeder, nach dem ihm der Schnabel gewachsen ist, und das ist der höchste Moment der Feier.

Lebe wohl, lieber Andres, und feire fleißig alle Festtage und heilige Abende, bis der rechte heilige Abend anbricht.

Den 3. October 1782,

Dein rc.



## **Ohne ihn sind wir ja wieder uns selbst gelassen**

Freilich gibt es Leute, Andres, die den Teufel leugnen; die, wie Doktor Luther sagt, „keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Gefahr, keine Hölle haben, das ist, an nichts davon glauben, ob sie wohl bis über die Ohren darin stecken.“

Die ganze Natur und Religion supponieren<sup>11</sup> einen Teufel; Christus wird vom Teufel versucht, treibt Teufel aus, und seine Apostel sagen, daß er gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören. Und nun tritt einer auf und meint, es sei kein Teufel! Das bedarf doch wohl keiner Antwort.

Weiter sagst Du von den Wundergaben und dem Heiligen Geist, und daß die aufgehört hätten, weil sie, nachdem das Christentum gegründet sei, nicht mehr nötig wären!

Das von den Wundergaben versteh' ich nicht, und Du mußt Dich an die Theologen wenden. Aber in die Gründung des Christentums und die Unnötigkeit des Heiligen Geistes kann ich mich nicht finden. Mich dünkt, der Heilige Geist ist immer nötig, und wenn der fehlt, fehlt alles. In Summa, ich glaube einfältig mit der christlichen Kirche, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, daß der Heilige Geist zur Besserung jedes einzelnen Menschen unentbehrlich sei und daß es ohne ihn keine Besserung, kein Leben und keine Seligkeit gebe.

Ohne ihn, Andres, sind wir ja wieder uns selbst gelassen. Und von da gingen wir aus, daß wir, uns selbst überlassen, nichts können, wir mögen sein Juden oder Heiden oder wer wir wollen; denn in Christo gilt nicht „Beschneidung noch Vorhaut“, nicht Bischofsmütze noch Doktorhut, nicht Zwingli noch Luther, sondern eine „neue Kreatur“, wie St. Paulus sagt.

Die Wiedergeburt ist, wie Johannes am 3. zu sehen ist, ein Geheimnis, und die Meister in Israel kannten sie nicht alle, auch nicht einmal vom Hörensagen.

Dein usw.

## **Trostbrief an Andres.**

Gott zum Gruß! Mein lieber Andres, wenn Er sich noch wohl befindet, ist's mir lieb. Was mich anlangt, so befind' ich mich itzo in Wandsbeck.



Er wird's auch wohl vom Herrn Rector gehört haben, daß der Calendermacher und Sterngucker Tycho Brahe zu seiner Zeit in Wandsbeck den Sternenlauf betrachtet hat, und daß dieser Tycho Brahe eine Nase von Gold, Silber und Wachs hatte, weil ihm von ohngefähr 'n Edelmann zu nächtlicher Weile eine von Fleisch abduellierte; ich thu' Ihm zu wissen, daß ich keine Nase von Gold, Silber und Wachs hab', und daß ich folglich hier auch den Sternenlauf nicht betrachte. Übrigens ist mir in Ermangelung eines Bessern zu Ohren gekommen, daß Ihm. Seine Gertrud abgestorben ist. Da Er weiß, daß ich nicht ungerührt bleibe, wenn 'n Hund stirbt, den ich zum ersten Mal sehe, so kann er sich leicht vorstellen, wie mir bei der Nachricht von diesem Todesfall geworden sein mag. Die selige Gertrud hatt' ihre Nücken, aber's reute sie doch gleich, und sie hatt' auch viel gutes und hätte wohl länger leben mögen, doch sie ist nun caput, und Er muß sich zufrieden geben. Andres! unterm Mond ist viel Mühe des Lebens, Er muß sich zufrieden geben - ich sitze mit Thränen in den Augen und nag' an der Feder, daß unterm Mond so viel Mühe des Lebens ist, und daß einen jedweden seine eigne Nücken so unglücklich machen müssen!

## **Sie saßen um ihn und sahen ihn an und sehnten sich nach seinem Leib und Blut**

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimnis. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne geheimzuhalten, und noch in den Zeiten des öffentlichen christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist: wer sie nicht weiß, der erklärt sie, und wer sie erklärt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich den Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demütig vor der Tür dieses hochheiligen Geheimnisses stehenbleiben und die Außenseite ansehen, Schlecht und recht, und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt Jedermann offen und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied - wie in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur einmal gewesen ist.



Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf das Neue.

So hohe geistige Ideen wie die von himmlischen Gütern, von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren, von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller, die versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde usw., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzt werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verloren gewesen sein, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen andern ein Solcher Weiser und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volkes, damit es ihnen „ein Zeichen sei in ihrer Hand und ein Denkmal in ihren Augen, auf daß des Herrn Gesetz sei in ihrem Munde, daß der Herr sie mit mächtiger Hand aus Ägypten geführt habe“. - Und man kann den mosaischen Gottesdienst, außer dem, was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeiung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch, daß hinfert kein Prophet in Israel aufgestanden sei wie Mose; und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments drücken sich Sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs- und Erlösungsmittel für den gefallen Menschen sei.

„Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber den Leib hast du mir zubereitet.“

„Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“

„Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod.“

„Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

„Moses hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brot vom Himmel.“



„Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen; wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“

„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sei; nach der Bibel muß der Mensch sie genießen und ihrer teilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet, das genossen werden mußte, und mit dessen Blut „beide Pfosten an der Tür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgeengel vorübergehe“. So waren Opfer und ein Hohepriester, der am Versöhnungstage mit Blut ins Heilige ging usw.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedient hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

„Wir haben auch ein Osterlamm, Christus für uns geopfert. „

„Am Ende der Welt ist Christus einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.“

„Christus ist kommen, daß er sei ein Hohepriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal - in den Himmel selbst - eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.“

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen oder festhalten an dem Bekenntnis: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“; wie es auch bisher beim Genuß gesagt und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist und wir sie nicht verstehen, ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschenwitz und -werk sein und wird in unserer und in den Traditionen aller Völker, wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will, so kann es nicht befremden, wenn kein Verstand ihm gewachsen ist. Übrigens



genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohltaten, die wir nicht verstehen. Wir werden geboren und gesäuet und holen Odem und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medizin nicht, die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen und einem Nichtweisen. Die Nichtweisen mögen unwahr und ohne Grund sein; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das, was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nötige Auskunft geben und Abschied von ihnen nehmen wollte. Andres, der Abschied des Sokrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Sokrates mit Seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist mehr als Sokrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbnis, in den großen gepflasterten Saal hineintritt und sich neben dem Osterlamm hinsetzt.

„Mich hat herzlich verlangt“, sagte er zu den Zwölfen, „dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“

Wie er hatte geliebt die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bei der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht, der ihn verraten werde, den Verräter aber nicht nennen will und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimnis wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt, der nicht zweimal krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stätte zu bereiten; wenn er sie Freunde nennt; wenn sie ihn wiedersehen sollen, und ihr Herz sich freuen, und ihre Freude niemand von ihnen nehmen soll usw. usw.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von größeren Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Boten und die künftigen Lehrer der Welt noch einmal von dem Geheimnis des Reiches Gottes: eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben; und niemand komme zum Vater als durch ihn;



wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen; wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet und nicht empfangen kann; und der werde bei ihnen bleiben ewiglich und in ihnen sein, und sie würden dann alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die Solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten, was sie meine und wes Geistes Kind sie sei; stand der Herr und Meister, als „er wußte, daß ihm der Vater alles hatte in Seine Hände gegeben, und daß er von Gott kommen war und zu Gott ging“, auf, legte Seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird Dir, Andres, wenn Du ihn Fußwaschen und mit dem Schurz und dem Becken in der Hand von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und wenn man dann an die und jene denkt, die sich nach seinem Namen nennen! Aber sie sind auch nicht sein und können sich nennen, nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sterne Lauf erfunden und trüge Kron' und Zepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht wert.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre Haupt-Seiten sind darüber hinaus und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt sein sollte, so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wes sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beispiel der Demut und Entäußerung und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahrzeichen seiner Jünger.

So groß und hehr nun auch alle diese Belehrungen und Eröffnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das neue Gesetz und Testament aufgehen mußte, so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Kapernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzt; und nun wollte er hingehen zum Vater, von ihnen weg, und wo sie ihm nicht folgen konnten.



Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Trauer worden, weil er Solches zu ihnen geredet hatte. Und Du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege Deine Stirne auf die Erde.

Und „er nahm das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und Sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“.

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf ging er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen „das gute Werk zu erzeugen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen“.

## **Über das Gebet**

Es ist sonderbar, daß Du von mir eine Weisung über Gebet verlangst; und Du verstehst's gewiß viel besser als ich. Du kannst so in Dir sein, und auswendig so verstört und albern aussehen, daß der Priester Eli, wenn er Dein Pastor Loci wäre, Dich leicht in bösen Ruf bringen könnte. Und das sind gute Anzeichen, Andres. Denn wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben, und wo Klang und Rumor an Tür und Fenstern ist, passiert im Haus nicht viel.

Daß einer beim Beten die Augen verdreht etc. finde ich eben nicht nötig, und halte es für besser, natürlich zu beten. Aber man muß einen deshalb nicht verlästern, wenn er nicht heuchelt; doch wenn einer groß und breit beim Gebet tut, darüber muß man lästern, scheint mir - es ist nicht auszuste-  
hen. Man darf Mut und Zuversicht haben, aber nicht eingebildet und selbst-  
klug sein; denn weiß einer sich selbst zu raten und zu helfen, so ist es ja das kürzeste, daß er sich selbst hilft. Das Händefalten ist eine feine äußerliche Zucht und sieht so aus, als wenn sich einer auf Gnade und Ungnade ergibt und die Waffen streckt etc. Aber das innerliche heimliche Hinhängen, Wel-  
enschlagen und Wünschen des Herzens, das ist nach meiner Meinung beim Gebet die Hauptsache, und darum kann ich nicht begreifen, was die Leute meinen, die nichts vom Beten wissen wollen. Das ist doch so, als wollten sie sagen, man solle nichts wünschen oder man solle keinen Bart und keine



Ohren haben. Das müßte ja ein hölzerner Bube sein, der seinen Vater niemals etwas zu bitten hätte, und der erst einen halben Tag in den Büchern suchte, ob er es zu der Extremität kommen lassen wolle oder nicht. Wenn Dein Wunsch Dir innerlich nahe geht, Andres, und warmer Komplexion ist, so wird er nicht lange anfragen, er wird Dich übermannen wie ein starker, gewappneter Mann, wird sich kurz und gut mit einigen Lumpen von Worten bekleiden und am Himmel anklopfen.

Aber das ist eine andere Frage, was und wie wir beten sollen. Kennt jemand das Wesen dieser Welt, und trachtet er ungeheuchelt nach dem, was besser ist, dann hat es mit dem Gebet seine gewissen Wege. Aber des Menschen Herz ist eitel und töricht von Mutterleibe an. Wir wissen nicht, was gut für uns ist, Andres, unser liebster Wunsch hat uns oft betrogen! Und deshalb muß man nicht auf seinem Wunsch bestehen, sondern blöde und diskret sein und es dem lieber anheim stellen, der es besser weiß als wir.

Ob nun das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und wirken kann oder ob der Nexus Rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrte meinen, darüber laß ich mich in keinen Streit ein. Ich habe allen Respekt vor dem Nexus Rerum, kann aber doch nicht umhin, dabei an Simson zu denken, der den Nexus der Torflügel unbeschädigt ließ und bekanntlich das ganze Tor auf den Berg trug. Und, Andres, ich glaube, daß der Regen wohl kommt, wenn es dürre ist, und daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreit, wenn einer nur recht betet und recht gesinnt ist.

Das „Vater unser“ ist ein für allemal das beste Gebet, denn Du weißt, wer es gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann es so nachbeten wie er es gemeint hat; wir verkrüppeln es nur von ferne, einer noch immer armseliger als der andere. Das schadet aber nicht, Andres, wenn wir es nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer das Beste tun, und der weiß, wie es sein soll. Weil Du es verlangst, will ich Dir aufrichtig sagen, wie ich es mit dem „Vater unser“ mache. Ich denke aber, es ist so sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines Besseren belehren lassen.

Sieh, wenn ich beten will, so denke ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. und dann stell ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asien, Afrika und Amerika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat



seine rechte Hand über das Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke ist voll Heil und Gutem, und die Bergspitzen umher rauchen - und dann fang ich an:

**Vater Unser, der du bist im Himmel.  
Geheiligt werde dein Name.**

Das verstehe ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondere Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut sein und wünsche nur, daß das Andenken an Gott und eine jede Spur, aus der wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig sein möge.

**Zu uns komme dein Reich.**

Hierbei denke ich an mich selbst, wie es in mir hin und her treibt und bald dies bald das regiert, und daß das alles Herzquälen ist und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und dann denke ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott allem Streit ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

**Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf der Erde.**

Hierbei stelle ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden seinen Willen tun, und keine Qual rührt sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten und frohlocken Tag und Nacht; und dann denk ich: Wenn es doch auch auf Erden so wäre!

**Unser täglich Brot gib uns heute.**

Ein jeder weiß, was täglich Brot heißt und daß man essen muß, so lange man in der Welt ist und daß es auch gut schmeckt. Daran denke ich dann. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind. Und dann bete ich, daß der liebe Gott uns doch etwas zu essen geben wolle.

**Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.**

Es tut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kommt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelium unter die Augen; und mir entfällt



das Herz, und ich nehme mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

### **Und führe uns nicht in Versuchung.**

Hier denke ich an allerhand Beispiele, wo Leute unter diesen und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

### **Sondern erlöse uns von dem Übel.**

Mir sind die Versuchungen noch im Sinn und daß der Mensch so leicht verführt werden und von der geraden Bahn abweichen kann. Zugleich denke ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnot, Kaltenbrand und Wahnsinn und das tausendfache Elend und Leid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und da ist niemand, der helfen kann. Und Du wirst finden, Andres, wenn die Tränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so von Herzen heraussehen und in sich so betrügt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hilfe wäre. Dann muß man sich aber wieder Mut machen, die Hand auf den Mund legen und wie im Triumph fortfahren:

**Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit.**

Amen.

## **Über das Bücherschreiben**

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, **Andres**, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt' ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner herraisoniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht Er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; einige loben's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, daß es Ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht Er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma;



wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er Seinem Buch für einen Titel geben will, daß muß Er wissen; meins heißt: secum portans, und ich kann Ihm nichts weiter davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein Diener.

## **Über die Astronomie**

Mein lieber Andres,

Seine Astronomie hat Er wohl mit Haut und Haar wieder vergessen? Ich weiß noch, 's pflegt Ihm hart einzugehen, was Herr Ahrens uns von Triangeln und Cirkeln vormachte, und doch mocht ich Ihn damals schon lieber leiden. Herr Ahrens wußte wohl alles auf 'n Fingern, und Er konnte nichts begreifen; aber dagegen konnt' Er auch in Seiner Einfalt so 'ne ganze halbe Stund' einen hellen Stern ansehen und sich so in sich darüber freuen, und das konnte Herr Ahrens nicht, und darum mocht' ich Ihn lieber leiden, sieht Er! und darum schreib' ich Ihm auch diesen Brief, weil übermorgen Abend recht was schön's am Himmel zu sehn ist. 's wird nämlich der Abendstern eine Stund' nach Sonnenuntergang - wenn reine Luft ist, versteht sich - groß und hell am Himmel dastehen, im Westen, und dicht unter ihm zur Linken der Jupiter und zur Rechten der Mond.

Wie das zusammenhängt, daß die drei schönen Himmelslichter so dicht neben einander stehen, das mag Herr Ahrens demonstrieren; Er aber soll vor Seine Thür heraustreten, und nach meinem lieben Mond und den beiden freundlichen Sternen hinsehn, und, was Ihm, wenn Er nun so vor Seiner Thür steht und hinsieht, Andres, was Ihm denn durch 'n Sinn fahren wird, sieht Er! das gönnt Ihm Sein alter Schulkam'rad, und davon weiß Herr Ahrens Nichts.

Leb' Er wohl, Andres, und vergess' Er nicht die Thür zu riegeln, wenn Er wieder h'reingeht.

Den 11ten Febr. 1774

## **Ueber die neue Theologie.**

Du reibst Dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen „sich so bald abwenden lassen auf ein ander Evangelium,



so doch kein andres ist, ohne daß etliche sind, die uns verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren.“

Im Anfang, als die etlichen hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen und dachte, daß dabei irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben, daß es möglich sei, so leichtsinnig und unverschämt zu sein, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger, daß man einer bestehenden Religion so ins Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen, und ist, worauf ihrer so viele und von allen Parteien ausgehen, mehr oder weniger, nichts anders als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen und alles, was sie nicht begreifen und darin allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu sein und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und babylonische Teufel, Volkssinn und Volksunsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der heiligen Schrift unmündig und aus Weiß Schwarz zu machen. Und andere, die noch wohl lieber beim Weißen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückbleibens auf sich zu laden.

„O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? - Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's nun im Fleisch vollenden?“

Aber Andres, Du bist der Meinung, es sei immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutionsschwindel vorübergehe und sie aus Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden, und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das sicherste und bequemste, auch die meiste Zeit das gescheiteste; aber ich denke, in einer



Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke, in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meinung sagen und vorlieb nehmen, was darauf folgt.

Wäre ein religiöses Parlament, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerialpartei in die Parlamentsregister einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu sein, wo solche Acte passiert sind.

Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen und promulgiert eine Arznei, die sich bei Tausenden bewährt hat und sich bei allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen - und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arznei nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern!... Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die verantworten, die durch sie verführt werden, die Arznei Gottes ungebraucht zu lassen und ihren Quacksalbereien nachzulaufen?

„Ich thue euch aber kund, lieben Brüder“, sagt der Apostel, „daß das Evangelium, das von mir geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares, allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft, so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe und nicht kenne<sup>12</sup>, und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können?

Und das, wozu tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind, um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsere Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsere Seelen selig machen kann, - das sollten wir uns ohne Schwertschlag, unter dem Schein der Aufklärung und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand nehmen und aus den Händen winden lassen ..... das sei ferne!



das wolle Gott nicht! das werden unsere Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, Dir und mir soll es niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Mosis Rath, „in unsere Seelen fassen, und zum Zeichen auf unsere Hand binden, daß es ein Denkmal vor unsern Augen sei; wir wollen es unsere Kinder lehren und davon reden, wenn wir im Hause sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn wir uns niederlegen und wenn wir aufstehen“.

Dabei bleibt's, Andres. Leb wohl.

## Vom Geben

Da schreib' ich Ihm schon wieder, und diesmal halt Er mir nur noch Stand, mein lieber Andres, denn soll Er auch fürerst Ruhe haben. Ich kann doch nicht so in's große Blaue schießen, muß doch jemand haben, nach dem ich ziele, und Er ist mir so recht bequem und paßlich, nicht zu dumm und nicht zu klug, und sein Gemüth ist nicht böse. Will auch Brüderschaft mit Dir gemacht haben, Bruder Andres.

Was Du mir unterm 34sten passati von dem neuen Holzbein und der Bärenmütz schreibst, die Du dem alten lahmen Dietrich heimlich auf sein Strohlager hast hinlegen lassen, hat mir nicht unrecht gefallen; darüber aber muß ich recht lachen, daß Dir nun nach seinem Dank 's Maul doch so wässert. 's wässert einem denn so, Andres, muß aber alles hübsch hinterschlucken. Dietrich bleibt ja im Lande, kannst ja alle Tage, wenn er vorbeihinkt, Dein Holzbein noch sehen und Deine Bärenmütz. Aber dem Dank wolltst Du gar zu gern zu Leibe? Nun, reiß Dir deshalb kein Haar nicht aus, es geht andern ehrlichen Leuten auch so; man meint Wunder, was einem damit geholfen sein werde, und ist nicht wahr; hab's auch wohl eher gemeint, aber seit Bartholomäi hab' ich mich drauf gesetzt, daß ich von keinem Dank wissen will, und wenn mir nun einer damit weitläufig angestiegen kommt, so karbatsch' ich drauf los, und das alles aus purem leidigen Interesse, wahrhaftig aus purem Interesse. Denn sieh, Andres, Du wirst's auch finden, wenn die Sach' unter die Leut ist und Dietrich gedankt hat, denn hat man seinen Lohn dahin und 's ist alles rein vorbei; und was ist denn groß zu geben, wenn man's hat? Wenn aber keine Seel' von weiß, sieh! denn hat man noch immer den Knopf auf'm Beutel, denn ist's noch immer ein treuer Gefährt um Mitternacht und auf Reisen, und man kann 's ordentlich als'n Helm auf 'n Kopf setzen, wenn



ein Gewitter aufsteigt. Herzlicher Dank thut wohl sanft, alter Narre, doch ist das auch keine Hundsföttere, heimlich hinlegen, und denn dem armen Volk als 'n unsichtbarer Fierk hinterm Rücken stehn und zusehn, wie's wirkt, wie sie sich freuen und handschlagen und nach dem unbekannten Wohlthäter suchen. Und da muß man sie suchen lassen, Andres, und mit seinem Herzen in alle Welt gehn.

Aber, hör, man muß auch nicht jedem Narren geben, der einen anpfeift. Die Leut wollen alle gern haben, und ist doch nicht immer gut. Mangel ist überhaupt gesunder als Überfluß, und traun, glaube mir, 's ist viel leichter zu geben, als recht zu geben. Auf'n Kopf mußte Dietrich was haben und in neues Bein auch, das versteht sich, aber es gibt sehr oft Fälle, wo es besser und edler ist, abzuschlagen und hart zu thun.

Versteh mich nicht unrecht; wir sollen nicht vergessen, wohlzuthun und mitzuthemen, das hat uns unser Herr CHRISTUS auch gesagt, und was der gesagt hat, Andres, da lass' ich mich todt drauf schlagen.

Hast Du wohl eher die Evangelisten mit Bedacht gelesen, Andres? - Wie alles, was ER sagt und thut, so wohlthätig und sinnreich ist! klein und stille, daß man's kaum glaubt, und zugleich so über alles groß und herrlich, daß einem 's Kniebeugen ankommt, und man's nicht begreifen kann. Und was meinst Du von einem Lande, wo seine herrliche Lehr' in eines jedweden Mannes Herzen wäre? Möchtest wohl in dem Lande wohnen?

Ich habe mir einen hellen schönen Stern am Himmel ausgesucht, wo ich mir in meinen Gedanken vorstelle, daß ER da sein Wesen mit seinen Jüngern habe. Ich segne den Stern in meinem Herzen und bet' ihn an, und oft wenn ich 's Nachts unterwegs an den Rabbuni denke und zu dem Stern aufseh', überfällt mich ein Herzklopfen und eine so kühne überirdische Unruhe, daß ich wirklich manchmal denke, ich sei zu etwas besserm bestimmt, als zum Brieftragen; ich trag' indes immer den Weg hin und find auch bald wieder, daß es mein Beruf sei. Halt! 's wird schon Tag, und der Morgen guckt durch die Vorhänge ins Fenster! Junge, mir ist's so wohl dahier hinter den Vorhängen in dieser Frühstund'! möchte Dich gleich umarmen, wenn Du den fatalen sauren Ruch aus'm Magen nicht an Dir hättest. Leb' wohl, Du alter Sauertopf, und grüße Deinen Herrn Pastor, für den ich Respekt habe, weil er so 'n lieber guter Herrn Pastor ist, und so fromm aussehend, als ob er immer an etwas jenseit dieser Welt dächte, und nicht so dick.



'S Morgens bei meiner Lampe, die NB. keine von den berühmten „nächtlichen Lampen der Weisen“ ist, sondern eine ganz natürliche Thranlampe.

## Vom Glauben

Der Mensch kann glauben; aber er kann nicht glauben, was er will. Sein Glauben hängt an Ursachen, die von seinem Wissen und Willen verschieden, und nicht allerdings in seiner Gewalt sind. Man kann, wie das cananäische Weib, wenig wissen und großen Glauben haben; und, wie die Pharisäer, viel wissen und doch nicht glauben usw..

Davon schrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief und schloß ihn so: „Darum sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen; nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können; sondern was ich noch vergessen, mir aus dem schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.“ - - Und nun willst Du, daß ich Dir auch schreibe, wie ich die Geschichten angesehen, und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du hast gewiß schon selbst angesehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Segen, der andern Orts fehlt. Indes wir schlagen uns einander nichts ab, und so will ich an ein paar Geschichten Probe geben.

Zuerst von dem Hauptmann zu Kapernaum, der eigentlich ein Heide war, und „solchen Glauben hatte, als in Israel nicht funden worden.“

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend in Quartier, wo unser Herr Christus seine meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. - „Glaubt auch irgend ein Oberster und Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.“ - Daraus dann abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Afrika, Europa und Asien überwältigt und, was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.



Nun kann dies freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich deß zu überheben, sonderlich bei und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verloren hatte und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Charakter eines solchen Römers, bei einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten, so war kein Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen, so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bei ihm die Worte? „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan.“ Er verachtete die Überwundenen nicht, er „hatte das Volk der Juden lieb“, hatte ihnen sogar, nach dem Lukas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und „große Qual hatte“, konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen und schämte sich nicht, sie, wo sie war, zu suchen; ging selbst zu dem jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten und erkannte ihn an und bat ihn um Hülfe - und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratiores und die anderen Officiers dazu sagen und denken würden: „Herr, mein Knecht lieget zu Hause, und ist gichtbrüchig und hat große Qual.“

Vermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen und ihm sagen: gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war alles, was er dem Wunderthäter zumuthen und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: „ich will kommen und ihn gesund machen“ - das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“

Man sieht hier keine Spur, daß dieser Hauptmann sonde Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als andre; aber er hatte nicht, was andern im Wege ist.



Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöht, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demüthiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und dasselbe bestätigt auch die Geschichte des cananäischen Weibes.

Ihre „Tochter war vom Teufel übel geplaget“, und als unser Herr Christus in die Gegend Tyri und Sidon kam, ging sie aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: „Ach Herr, du Sohn David's, erbarme dich mein“, und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

- „Und er antwortete ihr kein Wort.“ -

Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Grenze nachgegangen und hatte ihn herzlich gebeten - und was sie bat, war nichts unbilliges, rc.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrien; nun kam sie und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!“

“**Herr, hilf mir!**“ - Man kann diesen Schrei eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme hören und erwartet aus dem holdseligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es für die Hunde.“

Wer je in Noth und Verlegenheit war und in der Angst an jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.



Wenn man aber bei der Gelegenheit noch Unangenehmes und Hartes hören muß, das schmerzt und verwundet tief und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück, so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bei dem cananäischen Weibe nichts von alledem. Ihr Herz ist gediegen und fix, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit ist abe.

Sie hört den Mann Gottes, den sie so herzlich gebeten hatte, die harten Worte aussprechen und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein solcher Mann für alle Menschen sei, und daß alle, die in Noth sind und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht ist, nun sie hört, daß die Juden die Kinder sind, und ihnen das Brod gehört, tritt sie gleich zurück. Sie kann denn kein Brod verlangen, verlangt auch kein Brod.

„Aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ -

Da antwortete Jesus und sprach: „O Weib, dein Glaube ist groß; die geschehe, wie du willst.“

Und, Andres, es geschieht gewiß einem jedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist, und wenn er so glaubt.

„Wer zweifelt“, sagt Jakobus, „der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“

Ein solcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Christi und glaubte und „ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme.“ Als er aber den starken Wind sahe, erschrak er und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn, und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“

Du wunderst Dich, Andres, daß solche Erfahrungen so selten sind, und daß so wenig Glauben in der Welt ist! - Du besinnst Dich nicht, sonst würdest Du Dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Pharisäern: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.“



Wenn man das bedenkt und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greift und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie nach dem Beispiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäsarien und des cananäischen Weibes der Mensch gesinnt sein muß, um glauben zu können: so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art geschehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bei sich selbst: „möchte ich nur sein Kleid anrühren rc.“ und „tritt von hinten zu ihm“. Und, wenn er gesund worden ist, so ist ihm das heilig, und er mag es sich selbst kaum gestehen. -

Was Du über die ersten Christen, die von dem Nero um ihres Bekenntnisses willen gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. s. w., am Ende Deines Briefes schreibst, Andres, das hat mich recht gerührt. - Du lieber, herziger, bescheidener Andres!

Aber Du irrst Dich über Dich selbst. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero und Deinen Widerwillen gegen alle Selbstgewalt, wenn sie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freilich man denkt nicht immer gleich, und ist einem an Ort und Stelle anders zu Muth als auf seiner Stuben; und darum muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten: Du wärest nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hättest Dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über diese Welt hinaussieht und sich der andern bewußt ist, der vergilt nicht Böses mit Bösem und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht und erschrickt nicht. - Können sie doch nur den Leib tödten und mögen die Seele nicht tödten! Und was ist denn der Leib und das Leben, wenn von Christus die Rede ist.

Nein, Andres, Du wärest nicht gelaufen. Du hättest vor dem Nero das gute Bekenntnis unverhohlen bezeugt und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen sehen - ich stehe für nicht; wer wird sich vermessen. Aber mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst und dem Nero gesagt: hast du denn nur einen Segen, Tyrann; segne mich doch auch.



Ade, lieber Andres, und schreibe bald wieder.

## **Vom Hauptmann von Kapernaum und dem cananäischen Weib**

Du willst, daß ich dir auch schreibe, wie ich die Geschichten angesehen und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, du hast gewiß schon selbst angesehen und gemerkt und auf deiner Einfalt ruht ein Segen, der andern Ortes fehlt. Indes wir schlagen einander nichts ab und so will ich an ein Paar Geschichten Probe geben.

Zuerst von dem Hauptmann zu Capernaum, der eigentlich ein Heide war und solchen Glauben hatte, als in Israel nicht funden worden.

Dieser Hauptmann nun lag zwar in einer Gegend im Quartier, wo unser Herr Jesus Christus die meisten Wunder gethan hat, aber die Anhänger, die Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk.

„Glaubt auch irgend ein Oberster und Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.“ Daraus denn abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus und von denen, die ihm nachliefen, dachten oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Offizier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Afrika, Europa und Asien überwältigt und alles, was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dies freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden, aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht und daß es sehr natürlich ist, sich dessen zu überheben, sonderlich bei und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verloren hatte und mit seiner alten, väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Charakter eines solchen Römers, bei einem Juden, dem Wundermann des geringen Volkes Hilfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten, so war kein Rath in der Welt und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.



Wäre nun der Hauptmann von Capernaum ein so gesinnter Mann gewesen, so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bei ihm die Worte? Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan. Er verachtete die Überwundenen nicht, er hatte das Volk der Juden lieb, hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und große Qual hatte, konnte er ihn ohne Hilfe nicht lassen und schämte sich nicht, wo sie war, sie zu suchen, ging selbst zu dem jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten und erkannte ihn an und bat ihn um Hilfe und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratioren und die andern Offiziere dazu sagen würden: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual.

Vermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen und ihm sagen: Gehe hin, dein Knecht lebet! Das war alles, was er dem Wunderthäter zumuthen und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: Ich will kommen und ihn gesund machen - das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.

Man sieht hier keine Spur, daß dieser Hauptmann besondere Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als andere, aber er hatte nicht, was andern im Wege ist.

Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider, er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöhet, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demüthiger, stach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe, bestätigt die Geschichte des cananäischen Weibes.

Ihre Tochter war vom Teufel übel geplagt und als unser Herr Christus in die Gegend von Tyrus und Sidon kam, ging sie aus derselbigen Grenze, schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein, und hörte nicht auf hinter ihm her zu schreien.

Und er antwortete ihr kein Wort. Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne und oft geholfen hatte;



sie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Grenze nachgegangen und hatte ihn herzlich gebeten, und was sie bat, war nichts Unbilliges.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden, aber das cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen uns er wird helfen!

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrien, nun kam sie und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!

Herr, hilf mir! - Man kann diesen Schrei eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme hören und erwartet aus dem holdseligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.

Wer je in Noth und Verlegenheit war und in der Angst an jemand, zu dem er Vertrauten hatte, eine Bitte wagte und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Ohrfeige thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.

Wenn man aber bei der Gelegenheit noch Unangenehmes und Hartes hören muß, das schmerzt und verwundet tief und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück, so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bei dem cananäischen Weibe nichts von alledem. Ihr Herz ist gediegen und fix und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit ist abe.

Sie hört den Mann Gottes, den sie so herzlich gebeten hatte, die harten Worte aussprechen und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein solcher Mann für alle Menschen sei und daß alle, die in solcher Noth sind und Hilfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht ist, nun sie hört, daß die Juden die Kinder sind und ihnen das Brot gehört, tritt sie gleich zurück. Sie kann dann kein Brot verlangen, verlangt auch kein Brod.

„Aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“



Da antwortete Jesus und sprach: Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.

Und, Andres, es geschieht gewiß einem jedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist und wenn er so glaubt.

Wer zweifelt, sagt Jakobus, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.

Ein solcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Christi, und glaubte, und „ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme.“ Als er aber den starken Wind sahe, erschrak er, und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“

Du wunderst dich, daß solche Erfahrungen so selten sind und daß so wenig Glaube in der Welt ist! - Du besinnst dich nicht, sonst würdest du dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholt werden kann, zu den Pharisäern: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.“

Wenn man das bedenkt und dann aufrichtig in seinen eigenen Busen greift und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht, so weiß man, woran man ist und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art geschehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren u. s. w. und tritt von hinten zu ihm. Und wenn er gesund worden ist, so ist ihm das heilig und er mag es sich selbst kaum gestehen.

Was du über die ersten Christen, die von dem Nero, um ihres Bekenntnisses willen, gemartert und getötet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. s. w. am Ende deines Briefes schreibst, Andres, das hat mich recht gerührt. Du lieber, herziger, bescheidener Andres!

Aber du irrest dich über sich selbst. Deine Ergebung, dein Beten für den Nero, und deinen Widerwillen gegen alle Selbstgewalt, wenn sie auch in deiner Macht wäre, gebe ich dir gerne zu. Aber deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an dich gekommen wäre, kann ich dir nicht zugeben.



Freilich man denkt nicht immer gleich, und ist einem an Ort, und Stelle anders zu Muth als auf seiner Stuben: und darum muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten: du wärest nicht gelaufen, das weiß ich; und du hättest dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über diese Welt hinaussieht, und sich der andern bewußt ist, der vergilt nicht Böses mit Bösem, und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht, und erschrickt nicht. Können sie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten. Und was ist denn der Leib und das Leben, wenn von Christus die Rede ist?

Nein, Andres, du wärest nicht gelaufen. Du hättest vor dem Nero das gute Bekenntnis unverhohlen bezeuget, und deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen sehen - ich stehe für nichts; wer wird sich vermessen? Aber mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst, und dem Nero gesagt: hast du denn nur Einen Segen, Tyrann? segne mich doch auch.

## **Von der Astrologie**

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß Du eine Astrologie schreiben würdest. Du hast zwar von jeher mit den Sternen Dein Fest gehabt, und pflegtest es immer als eine besondere göttliche Wohlthat anzusehen, wenn 's Abends der Himmel helle und so recht voll Sternen war; aber das, glaubt' ich, stecke so in Dir, sei Rührung und Freude über den großen herrlichen Anblick, weiter aber denkest Du nichts, und von Deinen Projecten und Deiner Astrologia puriore und sublimiore ist mir niemals 'n Wörtlein in den Sinn kommen. Du hast aber Recht, Andres, ich habe dem Dinge nachgedacht, und die Astrologie fängt an, mir einzuleuchten.

Wenn alle Sandkörner auf der Erde Augen wären, so würden alle die Augen jedweden Stern über sich am Himmel sehen, und also fließen beständig aus jedwedem Stern Strahlen auf jedes Sandkorn der ganzen Erdveste herab; nun ist es aber allerdings sehr unwahrscheinlich, daß eine so große Menge einer Materie, die so schnell so weit herkommen kann und aus so schönen unvergänglichen Körpern kommt, ohne alle Wirkung sein sollte. Mich dünkt, der bloße Eindruck in einer heitern Nacht lehrt's einen auch schon, daß die mit so unbeschreiblicher Freundlichkeit leuchtenden Sterne nicht



kalte müßige Zuschauer sind, sondern Angehörige der Erde, und Freunde vom Hause.

Was Du aus den Sternen sehen willst und was Du von ihren Kräften und Einflüssen vorbringst, das sind vor mir lauter böhmische Dörfer, kommt mir aber alles doch sehr gründlich vor, und ich wünsche mir von Herzen Deine andächtige fromme Empfindung, mit der Du von den Sternen sprichst, und darin alle Deine Ideen schwimmen wie Blumen im Morgenthau und wie die Inseln im Meer. Die Himmelslichter sind doch wirklich, wie die Augen am Menschen, offnere oder zarter bedeckte Stellen der Welt, wo die Seele heller durchscheint.

Sehr anmuthig ist's mir in Deinem Brief zu lesen gewesen, daß Deine Braut auch so an den Sternen hängt und in Deine Ideen entriert, und daß Ihr beide oft stundenlang den allumfunkelnden Sternhimmel ansieht, ohne durch Eure Liebe in Eurer Andacht gestört zu werden. Sie muß gar eine gute Person sein, und Du bist 'n lieber Andres.

Es freut mich jedesmal in die Seele, wenn ich von einem Menschen höre, der bei einer Leidenschaft den Kopf immer noch oben behält, und Braut und Bräutigam für etwas bessers vergessen kann. Addies, Herr Zoroaster.

Sonst thu' ich Dir noch berichten, daß ich itzo, Gott sei tausendmal Dank! drei Kinder hab' und auf's andre halbe halbe Dutzend losgehe. Du kannst nicht glauben, Andres, was ein Fest es für mich ist, wenn der Adebär ein neues Kind bringt, und die Sach' nun glücklich gethan ist und ich 's Kind im Arm habe. Kann sich keine Truthenne mehr freuen, wenn die Küchlein unter ihr aus den Eiern hüpfen. „Da bist du, liebes Kind“, sag' ich denn, „da bist du! sei uns willkommen! es steht dir nicht an der Stirne geschrieben, was in dieser Welt über dich verhängt ist, und ich weiß nicht, wie es dir gehen wird, aber Gottlob, daß du da bist! und für das Uebrige mag der Vater im Himmel sorgen.“

Denn herz' ich's, beseh's hinten und vorn und bring's der Mutter hin, die nicht mehr denket der Angst! und denn die alten Kinder auf die Erde gelegt, und in Gottes Namen oben darüber weg, und über Tisch und Bänke. Leb wohl, Andres. Dein

Sein Diener rc.



## Von der Mythologie

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt heruntergestiegen sind.

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Genüge findet, der muß mit unvollkommener, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommene, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte, so mußten sie ihn anderswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem Sichtbaren und Vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung sein selbst suchen?

Wird doch nichts in der Luft gesäet! Samen und Thierarten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringt, zuvor ersterben und also einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und sucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet hinzukommen, und wo nicht ein jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ist's auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären. Sie sind wohl schön und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsere Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der noch schöner ist, erinnern und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, denn haben sie das ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.



Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als Zeitliches und Örtliches; und er weiß von einem Ewigen und Unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer Einen, unter Eins fassen, aus Einem herleiten usw..

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen und in ihm nicht etwas heterogenes und bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weisheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus ihr herausnimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, sowie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, daß er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt, alles zu meistern und aus sich zu rectificieren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer als alles, was ihn umgibt, und sehnt sich nach etwas anderm.

Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfei's in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben - und das kann ihm niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein rc.

## **Von wegen einer gewissen Vermuthung.**

Es ist mir angenehm, aus Jost seinem Frachtzettel zu vermerken, daß Du willens bist, Dich wieder zu verheirathen. Glück zu! lieber Andres.

Das Heirathen kommt mir vor wie 'n Zuckerboltje oder -bohne; schmeckt anfangs süßlicht, und die Leute meinen denn, es werde ewig so fortgehen.



Aber das Bischen Zucker ist bald abgeleckt, sieht Er, und denn kommt inwendig bei den meisten 'n Stück Asse foetida oder Rhabarber, und denn lassen sie 's Maul hängen. Bei Dir nun soll's nicht so sein! Du sollst, wenn Du mit dem Zucker fertig bist, eine wohlschmeckende kräftige Wurzel finden, die Dir Dein lebelang wohlthut! Wie ich Dich kenne, und Deine Wirthschaft mit der seligen Gertrud angesehen habe, bin ich auch überzeugt, es werde so gehen; Du müßtest denn gar an einen Höllbesen gerathen sein, und der gibt es nicht viele. Die Weiber sind geschmeidige gute Geschöpfe, und wenn Du von einer hörst, die ihrem Manne krumme Sprünge macht, kannst Du allemal zehn gegen eins wetten, daß es sich gegen sie nicht betrage, wie's einem christlichen Ehemann wohl zusteht.

Schreib's mir ja vorher, wenn die Hochzeit ist; denn wir wollen selbst kommen, und ich will Dir auch einen Hochzeitbrief schreiben und Dir darin eins auf meiner Harfe singen und spielen. Heißt so viel, ich will Dir aus alter Liebe 'n Carmen machen, denn das begreifst Du wohl, daß man in einem Briefe nicht singen, noch auf der Harfe spielen kann, und pflegt man dergleichen poetische Redensarten zu nennen, die in Prosa immer am unrechten Orte stehen.

Leb wohl, lieber Andres, und grüße Deine Braut von meinentwegen, und schick mir ihren Schattenriß, wenn's auch nur mit einer Kohle gemacht ist, ich will's Dir zulieb aufhängen, und Du kannst Dich dadurch insinuieren; denn sie haben's gerne, daß man ihren Schatten nehme. Noch einmal, leb wohl, Herr Bräutigam, Gott gebe Dir eine gute Frau, und schreibe bald, oder ich verharre rc.

## **Was edel ist**

(Fortsetzung des Briefes „Freisein ist ein ander Ding als an seiner Kette reiben und rütteln“)

Ich soll Dir das weiter auseinandersetzen - .

Edel ist: Ahndung der Heimath; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängnis. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß er's sei, der ist ein edler Mann.

Was soll ich Dir viel auseinandersetzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer - das Eitle nicht lieb haben, unparteiisch sein, nicht böse werden, wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt sein u. s. w.;



aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das Feld behalten wird, so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All' Fehd' ein Ende, und rein Haus machen: das ist die Weisheit Gottes, welche die Edeln gelüstet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verleugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unserm Inwendigen zwischen Wollen und Sein, zwischen Edel und Gut, befestigt ist, und kann sie nicht kennen. „Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner Fährlichkeit -. Daselbst sind seltsame Wunder, mancherlei Thiere und Wallfische: durch dieselben schiffet man hin.“

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht und mit den seltsamen Wundern und mancherlei Ungeheuern vor den Thoren des Friedens gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stubenzeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zurechtweisen und eines bessern belehren wollte.

Du siehest denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bei Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Leb wohl, Andres.

**Wegen den Geburtstagen im August 1777.**



Mein lieber Andres, Wir haben einen recht lustigen Tag gehabt. Du weißt wohl, ich habe vieles nicht, aber 'n Geburtstag hab' ich doch, und der ist gefeiert worden. Mein Vetter stellte vier Gevattern und Freunden, die alle im August geboren sind, zu Ehren 'n Fest an, und da war er so gratiös, meinen Geburtstag mit einzuschließen. „Denn“, sagte er, „Ihr seid doch mein lieber Vetter.“ Wir feierten also die fünf Geburtstage. Merk' aber, wie wir ihm thäten.

Des Morgens vor Sonnenaufgang las ich 'n Capitel in der Bibel, legte drauf meine rothe Weste an, die ich in Japan bei der Audienz anhatte, und sah darin die Sonne aufgehen, und weckte denn alle Leut im Hause. Eine Stunde drauf feuert' ich 'n Pistolenschuß los. Ich habe die Pistole noch von meinen Reisen mitbracht, und sie knallt gut, wenn sie recht geladen ist; diesmal war aber durch 'n Versehn das Meiste auf die Pfanne gekommen. Nachdem nun solchermaßen dem Publico war kundgethan worden, was den Tag werden sollte, waren wir einige Stunden ganz stille, den Effect davon abzuwarten; doch wuschen wir uns während der Zeit alle im klaren Bach das Gesicht, damit es recht fröhlich aussehe, und gingen 'n Kleines am Bach auf und nieder.

Um sieben Uhr ward 'n Signal gegeben, daß das Frühstück parat sei, und wir züngelten 'n wenig, und nach dem Frühstück ging 's Glückwünschen an. Die fünf Geburtstagsleute waren H- am -l, -r in W-, -y in -g, -n in -i, und ich. Die beiden letzten, als nämlich -n und ich, waren gegenwärtig, die drei ersten, aber nicht. Wir beide empfangen also von der ganzen Gesellschaft einen Glückwunsch und Handschlag; die abwesenden aber wurden mit Kreide auf den Tisch gemalt, und in jeder von der Gesellschaft machte 'n Strich zu ihren Füßen. Weiter wurden nun allerhand Gespräche von Geburtstagen geführt, und wie Personen bei dieser Gelegenheit in Excessu oder in Defectu pecciren, Geschichten erzählt, Fragen aufgegeben, z. Ex. warum 'n Geburtstag nur alle Jahr einmal kömmt u. s. w.

Um zwölf Uhr ward zur Tafel geblasen, und weil grade keine Trompeten und Pauken zur Hand waren, mußte ich's auf'm Triangel thun. Die Tafel war von acht Couverts, und drei Gängen. Zuerst Reisbrei in einer großen Schale mitten auf dem Tisch, und nach kurzer Weile auch auf acht Tellern rund um die Schale; dann kam Butter und Kalbfleisch; und zuletzt Kuchen. Du siehst draus, daß wir hoch schmausten; zugleich kannst Du aber daraus sehen, daß der Luxus seit Abraham's Zeit um ein Drittel gestiegen ist. Mein Vetter



spendierte auch einige Flaschen guten Wein, die denn gewaltig wirkten und vor Gesundheit, die aus dem Munde herauskamen, kaum hineinkommen konnten, und die Pistole brummte immer drein und zerarbeitete sich recht.

Es ist mir lieb, daß deinem Jost die Knollen am Halse wieder vergangen sind. 's ist im ganzen menschlichen Leben so, Andres. Es werfen sich von Zeit zu Zeit Knollen auf; ich hab' aber bemerkt, daß sie meistens auch wieder vergehen, wenn man nur Geduld hat. Und denn so kömmt 'nmal so 'n Geburtstag oder sonst etwas und macht einen auf lange Zeit alle Knollen vergessen.

Nach der Tafel ward von Jung und Alt eine große Promenade in den Wald vorgenommen. Die Chapeaux machten bei der Gelegenheit allerhand Sprünge wie die Ziegenböcke, und die Weibslente kramten mit Blumen.

Hätt's bald vergessen, Dir zu melden. Ich habe mir seitdem eine Kanone angeschafft, die gar vortreffliche Dienste thut, und viel Metall in der Stimme hat. Wenn Du nun Geburtstag, Kindtaufe, oder sonst was zu kanonieren hast, lieber Andres, 's sei, was es wolle, so schreib's mir nur ; soll so gut besorgt werden, als wenn's meine eigne Sache wäre.

Um fünf Uhr kamen wir wieder zu Hause, und ward gleich Ordre gegeben, daß die Oper angehen sollte. Sie war von meinem Vetter und führte den Titel : Ahasverus und Mardochai. Es war eigentlich eine Wandoper, die so mit einem Stock an der Wand vorgestellt wird, und erhielt allgemeinen Beifall.

Nach der Oper wurden Bäume gepflanzt, damit die Kinder und Kindeskin- der sich dabei dieses Tages erinnerten, und sich von den vier Gevattern und der Pistole und der Oper Ahasverus und Mardochai erzählten.

Abends war wieder Grand Souper von Kartoffeln und Haltenhöfer Bier; und damit war's alle, wirst Du denken. Das dacht' ich auch; aber höre weiter. Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden sollte; nun ward es aber hautement deklariert, und die ganze Gesellschaft begab sich in Procession hinten in meines Veters Garten neben dem Echafaut, das Feuerwerk anzusehen. Es bestand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reüssierte ungemein. Weil so 'n Ding gar zu herrlich anzusehen ist, hab' ich mir von meinem Vetter das Recep ausgebeten, und will's Dir hier communicieren. „Man nimmt 2 Loth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwasser dazu quantum satis; dann wird's 'n Teig, und



man formt es, entweder kegelförmig wie 'n Kirchthurm oder viereckig, wie die Pyramiden in Ägypten waren, thut oben darauf einige Körner trockenes Pulver und zündet's an.“ Du mußt aber alles Pulver, wenn Du noch welches hast, vorher auf die Seite thun, auch Dich überhaupt mit dem Pulver in Acht nehmen, sonst kannst Du Dir die Nase verbrennen. Um 10 Uhr 8 Minuten ging das Feuerwerk an und währte bis 10 Uhr 8 1/3 Minute. - Du lachst, Andres? Hör, das Groß und Viel thut's nicht immer, und ich schwöre Dir, daß der Groß-Sultan, wenn er an seinem Geburtstag ein Feuerwerk von 20000 Löwenthalern abbrennen läßt, nicht vergnügter sein kann, als wir bei dem Petermännchen von anderthalb Zoll waren. Der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich sein kann, und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würd 'n groß Theil Ach und Weh weniger in der Welt sein. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein, und die hemmen allen Genuß, und das ist ein großes Unglück.

Um eilf Uhr gingen wir zu Bett und schliefen flugs und fröhlich ein. Dein  
rc.

## **Welche Geschichten mir die herrlichsten dünken**

Du fragst, welche Geschichten mir die herrlichsten dünken? Alle, Andres, alle! ... ein jedes Wort, das aus seinem Munde gegangen ist, eine jede Bewegung seiner Hand ... seine Schuhriemen sind mir heilig. Und wer kann sich was wollen dünken lassen?

Wenn er sagt: „Friede sei mit euch“, so haben wir unser ganzes Leben zu tun und werden es wohl im Himmel erst verstehen lernen, was das einzige Wort Friede in seinem Munde heißt.

Andres, Du kannst denken, daß alles, was ihn angeht und was er gesagt und getan hat, viel Sinn und Bedeutung habe; und daß wir zu klein sind, über die Herrlichkeit der Geschichten zu richten.

Indes machen sie doch, wie sie da stehen, auf unser Herz verschiedenen Eindruck; und da, muß ich sagen, freuen mich die am meisten, wo er vom ewigen Leben spricht und von einem Tröster, den er senden will; wo er den Blinden die Augen auftut; wo er die Seinen liebt bis ans Ende und mit ihnen das Abendmahl hält, und wo er Tod und Teufel meistert.

Denk einmal, Andres, wenn der Teufel, der so mächtig ist, und der nur Freude daran hat, zu quälen und alles um sich her elend zu machen, wenn



der freie Hand und niemand über sich hätte; was würde aus der Welt und uns armen Menschen werden! Muß es einen denn nicht freuen, wenn man sieht, daß er einen Übermann hat, und daß gerade der sein Übermann ist, der da half und gesund und selig machte alle, die zu ihm kamen, und dessen Barmherzigkeit kein Ende hat? Und der Tod? Er ist doch schrecklich, Andres, und der Wurm am Zaum krümmt sich vor ihm, denn er nimmt uns alles. Wenn Du nun siehst, daß unser Herr Christus zu Nain einen Toten erweckt, den sie zu Grabe trugen, und zu Bethanien einen, der schon vier Tage im Grabe gelegen war usw., wenn Du ihn nun von Hütten des Friedens sprechen hörst, wo wir unseren Anselm wiedersehen sollen, und wo die guten und frommen Menschen aller Zeiten und Völker sollen versammelt werden; wenn Du ihn nun sagen hörst, daß, wer an ihn glaubt, nicht sterben soll, ob er gleich stürbe; - freut Dich das nicht, Andres? Und wünschst Du nicht von Herzen, an ihn zu glauben? Aber „der Glaube ist nicht jedermanns Ding“, und er steht nicht so zu Gebot, Andres. Die Apostel selbst, die um ihn waren, und die gesehen und gehört hatten, „sprachen zu dem Herrn: stärke uns den Glauben“. Ich sehe an dem kananäischen Weiblein und anderen Exempeln, daß man wenig wissen kann und großen Glauben haben; und an der Pharisäern usw., daß man viel wissen kann und doch nicht glauben. Christus sagte zu den Pharisäern: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmet“, und Paulus spricht von „Menschen von zerütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben“ usw.

Daher sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können, sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abtun muß, damit der Glaube recht an mir haften könne.

Dein usw.

## **Wo er ist, ist das Gelobte Land**

Sein Reich ist nicht von dieser Welt - darum haßten ihn die Juden und verfolgten und töteten ihn. ...

Laß uns nicht verdammen, Andres!

Es ist himmelschreiend, was sie getan haben, und davon ist nicht die Rede.



Aber unser Herr Christus gibt keinem das Recht, den ersten Stein aufzuheben, als der rein ist. Und wer ist rein?

Wir sollen nicht liebhaben die Welt und was in der Welt ist; wir sollen unser eigenes Leben hassen und verlieren, und es soll geistlich bei uns gerichtet sein.

Nicht verdammen, Andres!

Es ist sehr recht und wahr von Dir geschrieben, Andres, daß man ihn so innig lieben und so mit ganzem Herzen an ihm hangen kann, weil er so durchaus und über alles gut ist; auch ist das sehr recht und wahr, daß einen die Menschengestalt an ihm so wunderbar freuet. Aber, daß Du so gerne im Gelobten Land sein möchtest!

Es dünkt einem freilich so, Andres, als wäre von den Wegen, die er gewandelt, von den Bergen, auf denen er mit seinen Jüngern gesessen ist, noch der Segen nicht wieder genommen; als werde man auf dem Ölberge noch Spuren seines Nachtlagers, auf dem Tabor noch Strahlen seiner Verklärung finden; als stehe, wo er die Stadt ansah und über sie weinte, wo er niederkniete und betete, wo er das heilige Abendmahl einsetzte, wo er gekreuzigt und gestorben ist, noch immer ein Kreis Engel und gelüste, in das Geheimnis hineinzuschauen, und bewache den Ort; kurz, als sei er ins im Gelobten Land näher. Wir wissen aber, daß er einmal auf Erden erschienen ist, sichtbar, damit alle Menschen wüßten, daß er sei und wes sie sich zu ihm zu versehen haben; und daß er unsichtbar allenthalben ist. Und wo er ist, Andres, ist das Gelobte Land.

Wie gesagt, solche Empfindungen, so lieblich und lobenswert sie sind, können zu weit führen, und sie sind nicht die Sache.

Uns und unserem verdorbenen Willen aufrichtig entsagen und seinen Willen tun, das ist die Sache; und es ist in keinem anderen Heil.

Gott sei mit Dir, mein lieber Andres, und besuche mich bald.

## **Postscript an Andres.**

Da, Du lieber Andres, hast Du Proben von Bacon und Newton; eine Probe von Boyle findest du vorne.



Und wie gefallen Dir diese Philosophen? Heutzutage lautet die Sprache anders.

An Fleiß, Scharfsinn, Einsicht und Geschicklichkeit hat es doch diesen Leuten nicht gefehlt, und es wird wohl nur wenigen einfallen, sich mit ihnen zu messen; erfunden ist seit ihrer Zeit auch nichts, das zu einer andern Sprache berechtigen könnte, und doch wissen sie jetzo alles anders und besser.

Ich leugne Dir nicht, Andres, daß ich an diesem Robert Boyle, an diesem Franz Bacon und an diesem Isaak Newton meine große Freude habe. Nicht sowohl der Religion wegen; die kann, versteht sich von selbst, durch Gelehrte nicht verlieren noch gewinnen, sie mögen klein oder groß sein. Aber es freut, wenn man z. E. so einen der fleißigsten und unverdrossensten Naturforscher, der in ihrem Dienst grau geworden war und mehr von ihr wußte und erfahren hatte, als die meisten von ihr wissen und erfahren haben; wenn man so einen Vogel Jupiter's mit dem hohen und scharfen Blick, der den von den Nachkommen bis jetzt mehr bewunderten als benutzten Plan und Grund zu einer neuen und wahrhaft großen Philosophie gelegt hat; und einen der ersten, wenn nicht den ersten, Mathematiker von Europa, der, was Condamine und Maupertuis durch Messungen unter dem Aequator und am Pol der Erde über ihre Gestalt fanden, auf seiner Studierstube ahndete und vorhersagte und durch seine kühne Mathematik und sein Attractionssystem den Sternhimmel und die ganze Schöpfung in ein neues Licht setzte rc. solche Männer mit ihren Einsichten sich nicht weise dünken und sie, nachdem sie in die Geheimnisse der Natur tiefer als andere eingedrungen waren, lehrbegierig und mit dem Hut in der Hand, wie es sich gebührt, neben dem Altar und den größern Geheimnissen Gottes stehen sieht .... es freut, Andres, und man faßt wieder Muth zu der Gelehrsamkeit, die ihre Freunde und Anhänger wirklich mehr wissen und doch dabei vernünftige Leute bleiben läßt, und sie nicht zu Narren und Spöttern macht. Und es thut einen sonderlichen Effect, Andres, wenn man nun auf der andern Seite von den leichten Truppen mit dem Hut auf dem Kopf vorbeidefilieren und hochweise die Nase rümpfen sieht.

Aber Du sagst, es habe freilich mit dem Naserümpfen nichts zu bedeuten; Du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sei, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharfsinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen, und wie die Religionsverachtung so allgemein geworden.



Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesetzen, so ein kalter giftiger Nebel durch Gärten und Wiesen, der auf dem Strich, den er trifft, die Pflanzen und Gewächse übel zurichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt sein. Denn da ist auch, seit dreißig vierzig Jahren, so ein alles Positive wegwerfender und kein Gesetz außer sich anerkennender Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen.

Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt Du wohl, wird von den meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und was von den meisten gelobt wird, weißt Du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh nun, durch eine solche Denkart ist, im Allgemeinen, der Geschmack an der Erfahrung mehr verleidet und der Ekel daran mehr vermehret worden.

Es erfordert nämlich Geduld, Ruhe und Deferenz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Concept, wenn man sie meint verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken und sich überhaupt von ihr hudeln, platzen und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam von statten, und fällt gleich nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen rc. Und es ist viel leichter und lustiger und glorreicher, ohne sie Schlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes, sagt Boyle, macht bescheiden und bessert, und dieses blähet auf und macht leichtsinnig.

Vernunft und Erfahrung sind hier einmal Mann und Frau. Wenn die beide einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Geigen; aber man krüppelt sich hin und bringt doch mit der Zeit einige Pfennige für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bei der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will, so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Unsinn und verführt am Ende die Polizeibedienten mit.



Seine Thorheiten gingen uns nun weiter nicht an, Andres; aber wenn man bedenkt, daß sie dadurch so manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Segen des Christenthums bringen, so muß man sie hassen, und ich hasse sie von ganzem Herzen und hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und trotz dem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid sein kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was anders thäte.

Sieh, Andres, und so übersetze ich denn, in Ermangelung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh, Andres, darum übersetze ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: „wenn einer von den Todten zu ihnen käme“.



## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

\_\_\_\_\_

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.



# Spendenaufruf

## Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

### Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4  
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.



# Anmerkungen

[←1]

Ebenbürtige Gegner



[←2]

Rasches Gerichtsverfahren in Staatssachen



[←3]

Bei Gleichheit im Übrigen



[←4]  
preisgeben



[←5]  
Verbindung



[←6]  
Gegebenheiten



[←7]  
Grübler



[←8]

Gelehrte Auslegung



[←9]

Bessere Einsicht vorbehalten



[←10]

Beruhigungsmittel



$[\leftarrow 11]$

Setzen voraus



[←12]  
Joh. 14,17



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Anfang der "Wandsbecker Romanze"	3
Die Illumination betreffend.	5
Das heißt antworten!	5
Der Jüngling von Nain	11
Die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit	14
Er will wohl bleiben, was er ist	17
Es ward ihnen gesagt, der Schlüssel sei zum Aufschließen und die Zeit sei kurz	19
Freisein ist ein ander Ding als an seiner Kette reißen und rütteln	19
Mehr von unserem Herrn Christus	21
Neue Erfindung	24
Ohne ihn sind wir ja wieder uns selbst gelassen	26
Trostbrief an Andres.	26
Sie saßen um ihn und sahen ihn an und sehnten sich nach seinem Leib und Blut	27
Über das Gebet	32
Über das Bücherschreiben	35
Über die Astronomie	36
Ueber die neue Theologie.	36
Vom Geben	39
Vom Glauben	41
Vom Hauptmann von Kapernaum und dem cananäischen Weib	46



Von der Astrologie	50
Von der Mythologie	52
Von wegen einer gewissen Vermuthung.	53
Was edel ist	54
Wegen den Geburtstagen im August 1777.	55
Welche Geschichten mir die herrlichsten dünken	58
Wo er ist, ist das Gelobte Land	59
Postscript an Andres.	60
Quellen:	64
Spendenaufruf	65
Jung St. Peter zu Straßburg	65
Anmerkungen	66